

Pastorin Ina Brinkmann
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres
Streit!
Zur Ökumenischen FriedensDekade 2017
12. November 2017

Predigt zu Matthäus 20, 20-28

Da kam die Mutter der beiden Söhne von Zebedäus zusammen mit ihren Söhnen zu Jesus. Sie warf sich vor ihm nieder und wollte ihn um etwas bitten. Jesus fragte sie: »Was willst du?« Sie sagte zu ihm: »Lass doch meine beiden Söhne rechts und links neben dir sitzen, wenn du regieren wirst in deinem Reich.«

Jesus antwortete: »Ihr wisst nicht, um was ihr da bittet! Könnt ihr den Becher austrinken, den ich austrinken werde?« Die beiden Söhne erwiderten: »Das können wir!« Da sagte Jesus zu ihnen: »Ihr werdet tatsächlich meinen Becher austrinken. Aber ich habe nicht zu entscheiden, wer rechts und links von mir sitzt. Dort werden die sitzen, die mein Vater dafür bestimmt hat.« Die anderen zehn hörten das Gespräch mit an und ärgerten sich über die beiden Brüder. Da rief Jesus auch sie näher herbei und sagte zu ihnen: »Ihr wisst: Die Herrscher der Völker unterdrücken die Menschen, über die sie herrschen. Und die Machthaber missbrauchen ihre Macht. Aber bei euch darf das nicht so sein: Sondern wer von euch groß sein will, soll den anderen dienen. Und wer von euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. Genauso ist auch der Menschensohn nicht gekommen, um sich dienen zu lassen. Im Gegenteil: Er ist gekommen, um anderen zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für die vielen Menschen.«

Gnade sei mit Euch von Gott, unserem Friedensstifter
und von Jesus Christus, unserem Bruder und Heiland.

Liebe Gemeinde, es gibt Streit.

Die Mutter der Söhne des Zebedäus streitet
für ihre beiden Jungen.

Den beiden stehen Ehrenplätze zu im Reich Gottes,
findet sie.

Unter den Zwölfen gibt es dann aber auch Streit.

Die sehen es nämlich nicht ein,
dass zwei von ihnen eine Sonderrolle haben sollen.

Nur weil sich ihre Mutter für die beiden stark macht.

Muttersöhnchen. - Und dann auch noch im Doppelpack.

Streit also.

Aus Geltungssucht.

Mit Rechthaberei.

Mütter, die nicht loslassen können.

Söhne, die nicht erwachsen werden wollen.

Gruppen, die sich untereinander nicht einig sind.

In denen miteinander konkurriert wird.

Um Führungspositionen und Rollenverteilungen.

Offen oder heimlich.
Weil sie um Anerkennung buhlen.
Weil es ihnen an Wertschätzung fehlt.
Weil der Hochmut aus ihren Augen und Mündern schreit:
Ich habe doch aber Recht darauf.
Recht worauf?
Auf das Reich Gottes? – Auf das Ewige Leben? - Hm.
Auf jeden Fall spricht hier das echte Leben mitten aus der Bibel.

Zu spüren ist die Anspannung unter den Jüngern.
Verschränkte Arme.
Aufmüpfige Blicke.
Vorgeschobene Unterlippen.
Grollender Blick.
Kinn in die Luft gereckt.
Wegducken und weghören, nein, das geht nicht.
Jetzt nicht mehr.
Schließlich geht es um Wesentliches.
Den Anspruch auf einen Platz bei Gott.
Genaugenommen auf den Platz. Nämlich auf meinen.
Immer gibt es massive Kämpfe, wenn es um das Eigene geht.

Am besten wären da ja einfache Formeln.
Und schnelle Antworten.
Am allerbesten aber ein Machtwort.
Womöglich populistische Sätze, die das eigene Ego polieren.

Die Gerüchteküche kocht also.
Vorurteile entstehen.
Klischees werden zu Argumenten.
„Wusstest du eigentlich, dass Zebedäus für seine Söhne Jesus sogar anfangs Geld angeboten haben soll?“
„Ich hab's ja gleich geahnt, die beiden sind Wölfe im Schafsfell. Ich sage es dir. Ich habe ihnen noch nie über den Weg getraut.“

So, oder so ähnlich könnte es womöglich damals geheißen haben.

Direkte Angriffe. Freunde werden zu Gegnern.
Der andere soll sein Gesicht verlieren.
Mit Lügen wird manipuliert. Oder mit Karriere. Oder Geld.
Drohgebärden erzeugen höchsten Druck.
Und dann sind die Gräben da.
Der andere wird zum Gegner.
Und wird nicht mehr als Mensch gesehen.
- W i e s c h n e l l geht das unter uns?
Über den Gartenzaun hinweg mit dem Nachbarn,
mitten hindurch durch unsere Familien,

in politischen Auseinandersetzungen?
Ob um Obergrenzen und Abschiebung oder anderes.
Und wie lange dauert es,
bis diese Gräben wieder geebnet werden. Wenn überhaupt.
Man denke da nur an Israel und Palästina.
Seit Jahrhunderten brodeln es in der Region. Zum Beispiel.

Streit also.
Selbst unter denen, die sich in der Nähe Gottes wissen.
Es scheint so, als hätten die Jünger es in jenem Moment vergessen.

Oder gerade auch nicht?
Vielleicht ist ihnen das ja jetzt besonders zu Kopf gestiegen, ein
Jünger Jesu zu sein, mit dem Meister zusammen für Frieden und
Gerechtigkeit im Volk zu streiten.
In Gottes Namen mit ihm auf dem Weg zu sein.

Was haben sie schon alles um seineswillen in Kauf genommen?
Alles aufgegeben.
Sippe und Bleibe verlassen.
Beruf an den Nagel gehängt.
Wie viele Türen sind ihnen vor ihrer Nase zugeschlagen worden. Wie oft
hat man sie der Stadt verwiesen.
Da ist es doch wohl nur Recht,
im Recht zu sein auf einen Ehrenplatz bei Gott.

Natürlich hat jeder seine Gründe,
warum er sich so und so äußert.
Die Mutter, weil sie stolz auf ihre Söhne ist.
Die beiden Brüder, weil sie im vollen Brustton der Überzeugung zu dem
stehen, wofür sie einstehen,
nämlich Nachfolger Jesu zu sein. Komme was wolle.
Selbst mit dem Leben sind sie bereit zu zahlen,
wenn es denn sein soll.
Die übrigen von den Zwölfen haben
aber eben auch ihre Gründe.
Durch Jesus haben sie es kennengelernt, wie es ist zu teilen.
Sie lieben das.
Weil es gleichmütig macht.
Sie spüren damit Halt und Bestärkung.
Darin merken sie die Liebe Gottes.
Wie sie unter ihnen blüht.

Ja, jeder hier hat seine Gründe.
Und jeder sieht nur die eigenen.
Das ist ja gerade das Dilemma,
das den Streit aufkommen lässt.

Und dann:

„Könnt ihr den Becher austrinken, den ich austrinken werde?“
Eine Frage. Einfach und glasklar. Eine Frage mitten ins Herz.

Das ist kein Machtwort. Etwa eines von der demagogischen Art.
Jesus gibt damit auch keine schnelle Antwort.
Die einen womöglich mundtot machen könnte.
Und er bietet schon gar keine einfache Formel.
Sondern eher macht er deutlich,
dass es Liebe nicht ohne Schmerz gibt.
Und bei Gott schon gar nicht aus Prestigegegründen.

Eine einfache Frage.

Alles Wichtige beginnt mit einer einfachen Frage.

Auch in uns kann alles mit dieser nachdenklichen Frage Jesu beginnen:

„Wer von euch groß sein will, soll den anderen dienen.

Und wer von euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein.“

Da ist es wieder, was so anders ist als alles andere in dieser Welt.

Es ist nimmt jedem Streit die Wurzel.

Führt jeden Konflikt an seine Grenze.

Hilft jedem Argument auf zu einer völlig anderen Art von Obergrenze.

Stellt alles auf den Kopf, was wir für so wichtig erachten.

Da ist es wieder:

Jesus erzählt mit jedem Atemzug von einem Gott,

der nicht straft, sondern barmherzig ist.

Der die Menschen liebt und sie auffordert,

ein Leben in Liebe zu führen,

den Nächsten zu lieben wie sich selbst,

sogar die eigenen Gegner.

Aber er erzählt auch von einem Gott, der auch weiß,

wie schwer das ist, weil Menschen fehlbar sind.

Und trotzdem vergibt er.

Die Menschen werden Gottes Sohn,

der Leben und Liebe predigt, umbringen.

Und was tut dieser Gott?

Er demonstriert seine Ermächtigung über Leben und Tod, zeigt, dass er in allem ist. Er nutzt seine Macht nicht, um sich zu rächen, obwohl er jeden Grund dafür hätte. Stattdessen vergibt er uns Menschen. Zeigt im

Auferstandenen, dass das Leben größer ist als jede Krise, jeder Streit, jeder Tod.

Und Streit gehört nun mal zu den Dingen,
die die menschliche Fehlbarkeit zeigen.
Trotzdem es immer wieder zu versuchen, sich in die Nähe Gottes zu begeben, wie die Jünger Jesu, ist das abwegig?

Wer das probieren will,
muss lernen zu streiten mit heiligem Ansporn.
Muss sich trauen, sich herabzulassen,
herabzuneigen,
von sich abzusehen.
Eher sich dem anderen zuzuwenden und zuzuneigen.
Muss nicht besitzen wollen.
Darf nicht besitzergreifend sein.
Nur wenig Vorschriften machen.
Besser gar keine.
Gelegentlich vorsichtig Empfehlungen anbieten.
Fehler nicht gleich als Schande empfinden.
Irrtümer gestatten.
Dennoch das Recht haben sich Sorgen machen zu dürfen.
Kummer aufzuspüren und teilen.
Sich wechselseitig zu erziehen.
Sich gegenseitig ernst zu nehmen
und die Ohren für den anderen offen zu halten.
Womöglich das Aufbegehren durchhalten.
Und zusammen traurig sein.
Am besten nichts besser wissen.
Sondern trösten.
Ratlosigkeit teilen.
Wärme herstellen.
Bindungen spüren lassen.

Und das alles im Namen dessen,
der meinen Gegner im Streit auch für einen Menschen hält.
All diese Anstrengungen doppelt und dreifach zu üben, heißt das, was
Jesus meint, wenn er vom Lösegeld spricht.
Mit der einzigen Hoffnung im Herzen, dass irgendwann jeder Streit, jeder
Krieg, jeder Tod besiegt wird.

Dann nämlich, wenn sich die Zukunft Bahn bricht, von der es heißt: Ich
will den Frieden zu deiner Obrigkeit machen und die Gerechtigkeit zu
deiner Regierung. Amen